

Gaby Köster

mit Till
Hoheneder

*Das Leben ist
großartig -
von einfach
war nie
die Rede*



Gaby Köster
mit Till Hoheneder

Das Leben ist großartig –
von einfach war nie die Rede

Gaby mit Till Hoheneder Köster

*Das Leben ist
großartig -
von einfach
war nie
die Rede*

ullstein 
leben



Ullstein leben ist ein Verlag
der Ullstein Buchverlage GmbH
www.ullstein-leben.de

ISBN: 978-3-96366-066-5
© 2019 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Alle Rechte vorbehalten
Gesetzt aus Dante und Gotcha
Satz: LVD GmbH, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

Vorspann

Da saßen wir nun auf dem Sofa. Der Herr Sohn und ich, Gaby Köster. Seine Mutter. Ziemlich genau neun Jahre später, nachdem mein drecksdrisseliger Schlaganfall unser chaotisches Leben gehörig durchgerüttelt hatte. Mein Leben, aber auch seins. Mitten in der ohnehin schon schwierigen Pubertät überrollte auch Donald das Schicksal unvorbereitet und ungefragt. Und so klagte mein Kind einmal halb im Spaß, halb im Ernst: »Ich bin dreifach gestraft – ich bin das Scheidungskind einer Promimutter mit Schlaganfall! Kein Wunder, dass ich einen an der Waffel hab!«

Nervös wie Hulle rückten wir noch näher aneinander. Der Magen flau, und jeder von uns beiden vermied es, den anderen anzuschauen. Unsere schwitzenden Hände suchten und fanden sich. Sie drückten sich leicht, aber es kam mir vor, als ob sie das automatisch taten, ohne Befehl von oben. Was nicht weiter verwunderlich ist, denn »oben« hat es ja bei mir mächtig gerappelt. Der verfluchte Schlaganfall hat in meinem Hirn ordentlich gewütet. Ganze Areale wie ein Hurrikan verwüstet. Die Reparaturarbeiten liefen zwar erstaunlich gut, sind aber meines Erachtens eher pragmatisch und rustikal durchgeführt worden. Was dazu geführt hat, dass bestimmte Körperteile mir nach wie vor nicht gehorchen und den Dienst verweigern. Unverschämt, aber was willst du machen?

Was genau damals passiert ist, was es mit unserem Leben gemacht und wie wir uns damals gefühlt haben, das wollten Donald und ich noch einmal gemeinsam angucken. Genauer gesagt: den Film *Ein Schnupfen hätte auch gereicht*. Frei nach dem gleichnamigen Buch meines famosen Freundes Till Hoheneder und meiner Wenigkeit, Frau Gabriele Köster. Natürlich waren wir unserer Meinung nach bestens vorbereitet. Donald und ich hatten uns natürlich im Vorfeld schon treuherzig versichert, dass das ja »nur« ein Film sei. Mit der Realität hat das aber mal pihaupt nix zu tun und sowieso! Darum könnte das ja gar nicht so schlimm werden, wenn wir mal 90 Minuten lang eine Geschichte betrachten, die ja nur in Teilen mit der Wahrheit zu tun hat.

Wie sagte doch schon der gute Mark Twain: »Truth is stranger than fiction« – weil die Wahrheit im Gegensatz zur Geschichte nicht verfremdet werden darf, sollte und ist, wie sie ist. Unbarmherziger, verrückter, komischer, unwirklicher. Die Wahrheit ist ein Sackgesicht oder viel schöner, als das eine Geschichte je wiedergeben kann. Warum versuchen die berühmtesten Dichter und Schriftsteller sonst wohl immer wieder, das Phänomen der puren Liebe oder die Schönheit der Natur in Worte zu fassen? Weil diese Wunder in Wahrheit eigentlich unbeschreiblich sind.

Und darum wird uns dieser Film über einen Ausschnitt meines Lebens schon nicht aus der Bahn werfen. Da waren Donald und ich uns völlig einig gewesen. Das wäre ja auch lächerlich, denn wir kennen ja die Wahrheit, Freunde der gemischten Tüte. Dumm nur, dass von unserer Zuversicht nicht viel übrig geblieben war, seit die DVD im Laufwerk surrte. Ich empfand dumpfes Unbehagen. Scheiße, genauer gesagt: Ich hatte Angst, mir ging der Poppes so richtig auf

Grundeis. Egal, dachte ich, das ziehen wir jetzt durch. Ich glaube, Donald hatte auch Schiss. Meine Hand ließ er jedenfalls nicht los.

Die ersten Szenen liefen, und schon beim bloßen Anblick von Anna Schudt, der Schauspielerin, die mich darstellt, bekamen wir einen echten Schock. Unwillkürlich zuckte meine Hand zusammen und meine Ringe schlugen fies auf Donalds Knöchel. Er wollte aus schmerzhaften Gründen loslassen, was ich wiederum nicht gestattete. Verdammte Hacke, diese Frau sah mir so gespenstisch ähnlich, dass mir in Sekundenbruchteilen der Kiefer eine Etage tiefer aufs Parkett knallte. Ihre Art, sich zu bewegen, zu sprechen – ich sah mich selber auf der Mattscheibe! Und war total verwirrt. Erschreckend, weil ich das doch gar nicht sein konnte und irgendwie dann doch war. Schwer zu verdauen, das! Zwar hatte ich die Dreharbeiten besucht und dabei schon erschüttert festgestellt, dass Anna sich praktisch in eine Art »Gaby Köster« morphen konnte ... was ich schon ziemlich spooky fand. Aber das war natürlich viel abstrakter, wegen der Kameras und dem ganzen Gedöns am Filmset. Aber auf dem Bildschirm war das Ergebnis frappierend, im 1:1-Erlebnis fast unerträglich.

In diesem Moment vergaß ich völlig, dass Anna Schudt sich während ihrer Besuche bei mir wie ein Schwamm vollgesogen hatte. »Kösterisation« ist das Stichwort, liebe Leute. Sie wollte alles wissen: Wie ich rauche, wie es sich angefühlt hat, das erste Mal nach dem Schlaganfall wieder zu laufen, was in einem vorgeht, wenn man sich bewegen will und der Körper verflucht noch mal den Dienst verweigert – lauter so drisselige Sachen, die man als gesunder Mensch nicht wissen kann. Sie hatte das Buch *Ein Schnupfen hätte auch gereicht* ge-

lesen, *Ritas Welt* geguckt. Telefonierte stundenlang mit Till, meinem Freund und Co-Autor, um möglichst viele Teile für ihr Gaby-Puzzle zu bekommen.

Mein Cousin Gerd, der im Film meinen Papa gespielt hat, erinnerte sich auch mit einem Schauer an die Dreharbeiten: »Als diese Anna-Gaby auf mich zugelaufen kam, bekam ich ein ums andere Mal eine Gänsehaut!« Hörens, liebste Leser, wenn so ein nahes Familienmitglied schon das Schlottern kriegt, könnt ihr euch ja wohl mal vorstellen, wie meinem Sohn und mir dieser Anblick an jenem Abend durchs Gebälk gedonnert ist. Heute kann ich ihr nur sagen: Ich danke dir, liebe Anna Schudt. Das war und ist eben ganz große Schauspielkunst. Sie hat mich verkörpert, aber nicht imitiert. Und genau das hatte sie mir auch versprochen, als wir uns vor den Dreharbeiten kennengelernt hatten. Sie sagte, sie würde sich ihre eigene Auslegung meiner Figur erarbeiten, aber mich auf keinen Fall imitieren. Was mir natürlich nur recht war. So eine überkandidelte Travestieparodie, das hätte mir auch gerade noch gefehlt, Herrschaften. Wir wollten ja schließlich keine Jörg-Knör-Tütensuppe schlürfen, sondern Champagner verköstigen.

Dass die gute Anna für diese grandiose Performance für den international renommierten Emmy-Preis nominiert wurde, ist mehr als nur verdient. Die Frau ist eine Granate, ein Schauspieljuwel. Und dabei auch noch ein feiner Mensch. Sie ist sehr behutsam mit mir und meiner Familie umgegangen. Dafür bin ich überaus dankbar, das hat mich sehr happy gemacht. Ich weiß – weil manche Menschen mich darauf angesprochen haben –, dass einige enttäuscht darüber waren, dass ich mich nicht selber gespielt habe. Das könnt ihr mal schön vergessen, Herrschaften – ich durchleb das alles nicht noch mal. Pustekuchen, mir reicht's.

Aber zurück zu Mutter und Sohn auf dem Sofa: Als der Film schon eine Weile lief, schaute ich verstohlen zu Donald hinüber und sah mit blutendem Mutterherz, dass mein geliebtes Kind Tränen in den Augen hatte. Die ganze Anspannung löste sich und Tränen kullerten über sein abgekämpftes Gesicht. Ich wollte auch weinen, konnte aber nicht. De facto konnte ich schon seit Jahren nicht mehr weinen. Eine lange Nebenwirkung des miesen Schlaganfalls, die sich erst löste, als ... aber dazu später, zurück aufs Sofa.

Wir blieben einfach sitzen und sagten erst mal nix. Als die Tränen trockneten, meinte der Sohnmann, dass diese Anna mich aber nun mal sehr echt getroffen hätte. Ich dachte in dem Moment nur, wie spooky es für ein Kind sein muss, dass eine Schauspielerin seine Mutter so frappierend gut spielt, dass die Grenze zwischen Film und Realität so verwischen kann. Monate später, nach der Filmpremiere hat er immer gerne erzählt, dass Anna Schudt mich wirklich sehr gut verkörpert habe – bis auf die Szene, wo sie »laut Drehbuchtexte geübt hätte: Das hätte meine Mutter nie gemacht, dieses *Üben!*« Ha! Recht hat er!

Nachdem Donald irgendwann erschöpft in seinem Zimmer verschwand, blieb ich noch lange alleine im Halbdunkel des Wohnzimmers sitzen. Ich war fix und fertig, geplättet und völlig überfordert. Mir jagten immer noch so viele Gedanken gleichzeitig durch mein ramponiertes Hirn. Ich war total hibbelig und konnte überhaupt nicht pennen. Ich dachte über Donald nach.

Natürlich war mir schon damals klar gewesen, was das arme Kerlchen durchgemacht hat. Aber jetzt traf mich die Erkenntnis über sein Leiden mit der Wucht eines mächtigen Güterzugs. Als alle seine Mitschüler und Freunde ihre Pubertät ausgelebt haben, saß mein Sohn an meinem Krankenbett

und betete für mein Leben. Es ist doch so, Freunde des pustelroten Pubertätspickels: In dieser Zeit lösen sich die Kinder schmerzhaft von der Vorstellung, dass Mama und Papa so 'ne Art Erziehungs-Avenger sind. Stellen fest, dass ihre Eltern auch nicht immer recht haben, Stuss labern und alles andere als perfekt sind. Und dass man auf Dauer nicht mit ihnen unter einem Dach leben sollte, um einen Dachschaden zu vermeiden. In diesem schmerzhaften und wichtigen Prozess gab es für Donald wenige Möglichkeiten, sich normal zu lösen: Seine Eltern waren relativ frisch geschieden und ich, seine Mutter, war todkrank dem Düvel von dr Schöpp jespunge. Allerdings mit dauerhaftem Dachschaden. Was wiederum dazu führte, dass der bedauernswerte Herr Sohn permanent zwischen Rücksicht, Mitleid und pubertätsbedingter Aggression taumelte. Inklusiv heftiger Mutterliebe und starken Gewissensbissen, wenn er mich ab und zu mit verbalen Frechheiten verletzte. Was mir in diesen Stunden wieder eindringlich klar wurde: Was Donald mit mir erlebt hatte, ging über eine normale Mutter-Kind-Beziehung weit hinaus. Ich konnte schon nicht seinen Vater zu Hause ersetzen, aber eine normale Mutter war leider auch nicht für ihn drin.

Der Film hat mir mit neun Jahren Abstand ziemlich heftig vor Augen geführt: Das Leben lief für meine Mutter, meinen Sohn und mich in diesen Jahren einfach erbarmungslos weiter. Die Konsequenzen musste jeder oft alleine schultern. Der Alltag lässt wenig Zeit für persönliche Befindlichkeiten, und am Anfang war ich noch viel zu sehr mit mir selbst beschäftigt. Meine neue Rolle zu finden, meinen neuen Körper und sein Handicap zu akzeptieren. Den Film gemeinsam angeschaut zu haben hat aber vor allem Donald endlich mal

die Möglichkeit gegeben, mir ohne Vorwürfe klarzumachen, was er damals durchgemacht hat. Ich konnte fragen: »War das wirklich so für dich?« Und er konnte antworten ohne anzuklagen. Deswegen muss ich meinem Sohn ein ganz großes Kompliment aussprechen: Du warst und bist ein kluger, mutiger Junge. Ich liebe dich sehr und danke dir für deine Kraft und Geduld. Deine Fehler sind meine Fehler.

Es ist für mich also nicht verwunderlich, wenngleich auch schmerzhaft, dass Donald das Haus verlässt. Richtung Argentinien. 11 443 Kilometer Abstand dürften ausreichen, um ein paar heftige Pubertätsanfälle und wichtige Ablösungsprozesse ungehindert nachzuholen. Er selber meinte dazu nur trocken wie Löschpapier: »Mama, stell dich nicht so an. Wenn du mich sehen willst, ist das doch ganz einfach! Du setzt dich in Köln in den Flieger und 17 Stunden später hole ich dich am Flughafen ab – wo ist das Problem?«

Das hörte sich tröstlich an, ich weiß aber nicht, ob mir das reicht in der Stunde des Abschieds. Wir werden sehen. Am Ende hat der Film uns allen wieder dringlich klargemacht, dass nur Hoffnung, Mut, Liebe und der feste Wille, es gemeinsam zu schaffen, unserer kleinen Familie geholfen haben, durch den Sturm zu kommen. Und so wird es bleiben, Kinders. Das ist meine Erkenntnis aus dem Film, die Essenz aus zehn Jahren danach: »Wie schön, dass ich das noch lebendig sehen darf. Wenn ich tot gewesen wäre, hätte ich das doch alles nicht mitgekriegt!«

»Was ich toll an meiner Mutter finde? Ihren Humor natürlich und ihre Liebe zur Kunst. Ständig sucht sie nach neuem Input, wenn sie mal wieder etwas entdeckt hat, was ihr gefällt und sie dann selber ausprobieren möchte. Grandios war auch, wie sie vor Jahren sich in den Kopf gesetzt hatte, die ganze Familie mit selbst gestrickten Mützen zu versorgen, was natürlich mit dem linken Arm erst mal Utopie blieb. Dann hat sie so lange das Internet nach Strickmaschinen durchforstet und die abstrusesten Strickliesel-Objekte gekauft, bis sie endlich ein Teil gefunden hat, mit dem sie ihren Plan umsetzen konnte. Seitdem friert keiner mehr am Kopf! Das finde ich grandios, diesen unbedingten Willen und diese nach wie vor ungebremste, kreative Energie.«

Donald Köster, Gabys Sohn

Abschied vom Kind

Ich glaube, dass eine Liebe zwischen zwei Menschen erst richtig schön ist, wenn man zusammen lachen kann. Ein Leben ohne Lachen ist für mich komplett sinnlos. Wenn eine Mutter ihr Kind anlacht, dann ist das Seelennahrung. Lachen ist Leben – und von meinem Lachen haben glücklicherweise viele gelebt. Auch mein liebes Kind, mein Donald. Aber ohne Tränen geht es im richtigen Leben leider auch nicht. Freude ohne Trauer macht keinen Sinn, Yin ohne Yang, Licht ohne Schatten – ihr versteht mich, oder? Dumm nur, wenn man seit Jahren nicht mehr geweint hat und das geliebte Kind in die weite Welt hinauszieht ...

Schon lange Jahre spukte dieser Gedanke in Donalds Kopf herum. Praktisch seitdem das Kind dem Tango verfallen war. Natürlich dem Tango, is ja klar. Hörens, liebe Menschen: Es mag sein, dass es für viele auch ein bisschen Aerobic oder rhythmische Sportgymnastik getan hätte. Oder ein pubertätspickelnder Tanzkursus für Discofox-Freunde. Aber nicht für einen wahren Köster! Warum einfach, wenn es auch kompliziert geht? Der Junge hat sein gutes Herz selbstverständlich an die Königsklasse aller Tänze verloren: den argentinischen Tango!

Als er mir das vor Jahren irgendwann einmal mitgeteilt

hat, war ich selbstverständlich total begeistert. Kleiner hatte es der Herr Donald natürlich nicht! Argentinischer Tango. Sinnbild für heißblütige Leidenschaft, knisternde Erotik und anmutige Tänzer mit schmachtenden Blicken. Oder wie es der berühmte Dichter George Bernard Shaw leicht subtil ausgedrückt hat: »Tango ist der vertikale Ausdruck eines horizontalen Verlangens.« Zu diesem Verlangen kann ich natürlich wenig sagen, das muss der Junge mit sich und seiner jeweiligen Tanzpartnerin selber ausmachen. Aber sein Verlangen, den argentinischen Tango zu lernen, kochte von Anfang an auf großer Flamme und ließ seitdem auch nicht mehr nach.

Donald besuchte in den letzten Jahren ungezählte Tango-Workshops, *Milonga*-Abende, sogenannte Tanzveranstaltungen, und schloss sich dem *Don Tango Club Köln* an. Ich fand das natürlich gut, warum sollte eine Mutter das auch nicht gut finden? Das Kind hatte gute Noten in der Schule, in seiner Freizeit lungerte er nicht qualmend und Bier süppelnd in irgendeiner dusseligen Disse ab, sondern ging ordentlich tanzen mit seinen Tango-Freunden. Ich konnte ja nicht ahnen, dass den Herrn Sohnemann die argentinische Welt des Don Tango Clubs so faszinierte, dass sich in seinem Herz der Wunsch manifestierte, das Ursprungsland des Tangos zu bereisen. Seine Tango-Lehrer im Club hatten seine Leidenschaft komplett entfacht. Das waren richtig tolle Typen, der Laden war keine Abzocker-Tangohütte, sondern »The Real Deal«. Die Gründerin des Don Tango Clubs, Norma Raimondi, ist sogar neulich in Buenos Aires für ihre unermüdliche Arbeit für den Kulturaustausch zwischen Deutschland und Argentinien ausgezeichnet worden. Es war also nur mehr als logisch, dass mein Donald es von einem gewissen Zeitpunkt an ganz genau wissen wollte: »Ich muss dahin,

Mama. Ich muss nach Argentinien. Nur für ein bis zwei Jahre, versprochen. Richtig dort leben, und zwar eben *richtig!*« Ich verstand: Es ging ihm ums große Ganze! »Don't cry for me Argentina«, Buenos Aires – einmal mit eigenen Füßen auf den Spuren von Astor Piazzolla und dem Sound seines Bandoneons wandeln. Einmal dieselbe Luft atmen wie Juan Carlos Copes und María Nieves, die weltberühmten Tangotänzer!

Und wie das so ist, wenn die Teenies den Eltern derartige Wünsche vortragen: Da nickt man freudig und sagt Sachen wie »selbstverständlich, mein Junge« oder »das ist ja eine tolle Idee, das mach auch mal!«! Gleichzeitig fragt man sich, wann diese wirre Idee von der nächsten ähnlich leidenschaftlich vorgetragenen abgelöst wird. Das kann sich nämlich genauso ändern wie meine Haarfarbe, dachte ich beim ersten Mal – behielt aber diesen Gedanken für mich. Es gibt nix Schlimmeres als Eltern, die ihren Kindern andauernd die Träume miesmachen mit so unromantischem Gedrisse wie »mal sehen, ob du das in zwei Monaten immer noch gut findest« oder »wie willst du das denn bezahlen, Kind?«.

Doch die Jahre vergingen, und die Tango-Leidenschaft blieb. In der Schule lernte der Junge noch zusätzlich Spanisch, und nach dem Abitur begann er relativ zügig ein Physikstudium, was er allerdings genauso zügig wieder hingeschmissen hat. Was mich überhaupt nicht wundert, dieses Studium mit seinen toten Formeln tat ihm nicht gut. Darum war ich sehr begeistert, als Monsieur mir eröffnete, dass er stattdessen lieber eine Ausbildung als Elektriker machen würde. Großartig, dachte ich, wo doch immer mal im Haus was kaputtgeht: ein Lichtschalter, Glühbirnen oder weiß der Kuckuck was. Spaß beiseite, ich habe großen Respekt vor diesem Beruf und dachte mir nur: Liebes Kind, werd bitte ein sehr guter

Elektriker, mit Strom ist nicht zu spaßen. Auf der anderen Seite – als Komikerin hat man natürlich gleich die ganzen Elektriker-Witze im Kopf: Vorsicht vor Elektrikern, Mädels – die haben 'nen Kurzen! – Elektriker stehen morgens mit Spannung auf und gehen mit Widerstand zur Arbeit ... jaja, ist geschenkt.

Was noch gut war an dieser Lehre: Donald blieb zu Hause wohnen und konnte eine Menge Geld sparen, was angesichts der wahnsinnigen Mietpreise in Köln eine kluge Entscheidung war. Zumal er ja nach der Ausbildung endlich nach Argentinien wollte und ich ihm klargemacht hatte, dass ich ihm wohl kaum den ganzen Spaß finanzieren würde. Ja, Pustekuchen – nix da, »die reiche Promimutti hat ja den Keller voll Geld und bezahlt den ganzen Driss mit links!«. Von wegen, Freunde des selbst geklöppelten Euros. Das hat das Kind sich alles mühsam selber zusammengespart in der Lehrzeit. Ist früh aufgestanden, hat hart malocht und brav gespart. Ich sage nur 6:30 Uhr Arbeitsbeginn – das ist für Nachteulen wie Donald und mich praktisch mitten in der Nacht. Oder wie mein Freund Till immer sagt: »... ich wusste gar nicht, dass die Welt so früh am Morgen schon aufhat!«

Irgendwann neigte sich die Ausbildung dem Ende zu. Argentinien war immer noch Thema, kein Kurzschluss hatte diesen Wunsch aus seinem tangoverstrahlten Hirn verdrängt. Also buchten wir eines schönen Tages den Hinflug, One-Way natürlich. Da musste ich schon hart schlucken. Die Sache wurde ernst. Verflix, die ganzen Jahre redet man darüber und erzählt es allen – aber es ist ja nicht schlimm, es tut ja nicht weh, es ist ja nur ein Plan, nix Konkretes. Aber in dem Moment, wo dieser Plan in die Realität umgesetzt wird – und sei es nur durch diesen banalen, ersten Schritt

des Flugbuchens –, realisierte ich, dass die Lawine »Argentinien« sich vom Gletscher gelöst hatte und unerbittlich auf mich zurollte. Noch war sie weit genug weg, aber eins war mir sofort klar: Sie würde schneller unten sein, als mir lieb war.

Also versuchte ich sofort, Maßnahmen gegen meine sich lösenden Gefühle zu ergreifen. Und ich ging hart mit mir ins Gericht: Stopp, Gabriele! Du wirst auf keinen Fall so beschissen selbstmitleidig sein! Denn wenn du nur rumjammerst, wie soll Donald dann mit ruhigem Gewissen gehen können? Du musst ihn vor solchen zwiespältigen Gefühlen schützen – der Junge redet doch seit Jahren von diesem Trip und freut sich wie Bolle auf die große, weite Welt ... die Nummer darfst du ihm auf keinen Fall versauen! Dein drisseliger Drecksschlaganfall war schlimm genug für das Kind, auch wenn du nix dafür konntest. Wann und wie soll der Junge sich denn sonst von seiner Mama lösen? Was sagte Goethe schon? Röchtich! Zwei Dinge sollten Kinder von ihren Eltern bekommen: Wurzeln und Flügel. Also wirst du Donald hier nicht im Garten einbetonieren, sondern schön mithelfen, das Kind ordentlich aus dem Adlerhorst zu schubsen! Verstanden, Frau Köster?

Ja, ich hatte verstanden. Allerdings nur hirnmäßig. Mein Mutterherz hatte die Unterzeichnung dieser von mir selbst aufgesetzten, pädagogisch wertvollen und rationalen Selbstständigkeitserklärung meines Sohnes verweigert. Und es fing an, fürchterlich wehzutun, je näher der Tag der Abreise kam. Ich unternahm kleine Gegenmaßnahmen. Homöopathische Maßnahmen, ich versuchte quasi, das schleichende Gift des Abschiedsschmerzes mit gleichen Mitteln zu bekämpfen: Ich buchte Donald einen Tango-Workshop vor Ort, damit er sich auf etwas freuen konnte in seiner neuen

Wahlheimat. Gleichzeitig jedoch versuchte ich, noch möglichst viel mit ihm zu unternehmen in den letzten Wochen vor seiner Abreise. Was allerdings mehr oder weniger klappte, da der Junge natürlich noch ziemlich viel zu regeln hatte. Und ich versuchte ihn so oft es ging zu umarmen, ihn zu fühlen, zu drücken und zu spüren. Als ob ich einen Kuschel-Vorratspeicher anlegen wollte, von dem ich zehren konnte, wenn er weg war. Schließlich ist Buenos Aires nicht gerade um die Ecke, da kann ich nicht mal eben auf ein Käffchen hinfahren. Verdammt.

Immer wieder und immer wieder habe ich mir selbst gut zugeredet: »Gaby, egal, was passiert, du reißt dich zusammen!« Obwohl ich dieses dämliche Wort »zusammenreißen« so schrecklich finde. Ich finde, es klingt so negativ und so destruktiv. Reißen! Wie soll man sich zusammenreißen? Wie ein Blatt Papier? Ein Mensch mit seinen Gefühlen ist doch kein Verpackungsmüll, den man in den Mülleimer schredert, das ist doch Tinnef! Ganz furchtbar, das. Also bin ich umgeschwenkt auf »tapfer«. »Sei tapfer, Gabriele Wilhelmine Köster«, sagte ich mir. Denn so viel war mir klar – der Junge hatte genug mit sich selbst zu tun, da brauchte er nicht noch seine greinende Mutter und eine Oma, die meistens nur »du leeven Jott, du leeven Jott, dä ärme Jung« vor sich hin murmelte. Was wiederum verständlich ist für eine 78-jährige Dame, die mit dieser Familie nun schon wahrlich genug Wahnsinn erlebt hat.

Alles in allem hatte ich mich also ganz gut im Griff. Und in einer Sache fühlte ich mich ja sowieso sehr sicher: Da ich seit dem drecksdrisseligen Schlaganfall nicht mehr weinen konnte, würde ich wenigstens nicht beim Abschied Rotz und Wasser heulend den Flur fluten und eine Tränenorgie aller Beteiligten auslösen. Das würde das Abschiedszeremoniell

für alle erleichtern, so viel war klar – dachte ich jedenfalls. Donald war zwar recht umtriebig und erledigte viele Dinge, als aber eine Woche vor Abflug meiner Meinung nach immer noch nicht richtig Zug in die Reisevorbereitungen kam, fragte ich vorsichtig mal bei Herrn Sohnemann nach: »Möchtest du nicht mal langsam mit dem Packen anfangen? Du fährst ja nicht zwei Wochen nach Ibiza, sondern eventuell zwei *Jahre* nach Argentinien? Das wird ja eher eine längere Reise?« Aber Monsieur hatte die Ruhe weg. Unerschütterlich wie ein Pils in der Brandung.

Am Freitag, dem 12.10., war Abreisetag. Am Donnerstag fing er dann doch gnädigerweise mal an, in die Hufe zu kommen. Zwei große Koffer, Computertasche und der große Rucksack als Handgepäck wurden mit Hingabe so lange hin und her und umgepackt, bis der ganze Spuk dann pünktlich am Freitagmorgen vollendet war, sehr sportlich, das! Immerhin sollte er ja mittags das Haus verlassen ... Richtung Kölner Hauptbahnhof, dann mit dem Zug nach Frankfurt und über Madrid nach Buenos Aires fliegen. Zuerst musste er aber mit dem Zug und seinen circa 30 Kilogramm Übergepäck zum Frankfurter Flughafen, aber ausgerechnet an diesem Tag brannte es irgendwo auf der Zugstrecke und viele Verbindungen wurden dementsprechend gestrichen. Die Autobahn war demzufolge auch dicht. Ich war fix und fertig und dachte nur: Das kann doch nun wirklich nicht wahr sein, das Kind freut sich seit Jahren auf diese Reise, und jetzt passiert so was!? Aber irgendwie haben wir am Rande des Nervenzusammenbruchs Ruhe bewahrt und noch eine Alternativfahrverbindung gefunden. Unser lieber Freund Sven packte also die Koffer in den Kofferraum seines Autos, um Donald zum Bahnhof zu bringen. Ich hatte von vornherein erklärt, dass ich nicht mitkommen würde, da das alles nur

noch schlimmer machen würde mit dem großen Abschiedszinnober!

Alles steuerte also erbarmungslos auf den Abschied zu, und alle hielten sich ganz prima. Und dann war es letztendlich eine fast hilflose, kindliche und banale Frage, die mich zerlegte: »Und was ist jetzt mit Weihnachten?« Dieser Blick, diese leichte Verzweiflung. Das Flackern in seinen Augen.

Ich versuchte, noch flapsig abzubiegen: »Weihnachten ist wie immer am 24.12., bei dir dann wahrscheinlich bei 30 Grad, Junge!« Natürlich, ein flotter Spruch geht ja bei mir immer. Aber als er dann anfing, mich fest zu drücken und zu weinen, da passierte das verdammte Wunder. Ich fing auch an zu weinen. Tränen, die zehn Jahre nicht geflossen waren, strömten aus mir heraus – dankbar, endlich gelöst und erlöst zu sein. Die Mum fing auch noch an zu weinen. Und so stand diese kleine tapfere Familie im Flur, umarmte sich liebevoll und weinte. Sogar die Hunde waren ganz still.

Was für eine verrückte Welt. Da heult man zehn Jahre nicht, fragt sich tausendmal »warum?« und verzweifelt fast – ich konnte ja nicht ahnen, dass ich mir das alles aufgespart habe für meinen geliebten Sohn. Der Abschied vom Kind, das war selbst für mich nicht mehr wegzustecken. Alles hatte ich in den letzten zehn Jahren ertragen, ohne zu weinen oder zu verzweifeln. Ich habe dem drecksdrisseligen Schlaganfall die Stirn geboten und mich positiv ins Leben gestürzt. Habe meinen Humor nicht aufgegeben. Und nicht nur für mich, auch für Donald waren das harte Jahre. Aber wir haben es geschafft, alle zusammen. Und wenn er jetzt in die große Welt zieht, dann ist die Mutter in mir traurig, klar. Gleichzeitig bin ich jedoch überglücklich, dass Donald trotz aller Widrigkeiten so ein feiner Kerl geworden ist, auf den ich wahnsinnig stolz bin. Und dem ich für immer dankbar sein

werde, dass er mir meine Tränen zurückgeschenkt hat. Auch dafür werde ich dich immer lieben, mein Kind.

Die ganze Nacht habe ich seinen Flug am Computer mit *Flightradar* verfolgt. Zwischendurch, als es stundenlang über den Ozean ging, habe ich mich ins Bett gelegt. Aber als die Maschine dann morgens über den Laptop-Monitor von Uruguay nach Buenos Aires wanderte und irgendwann gelandet ist, war ich wieder hellwach und dabei. Lieberweise meldete sich Donald gleich nach der Landung. Er war etwas verwundert, dass ich so viele Details über die Flugroute wusste.

Tja, mein Junge. Deine Mutter ist eben eine hochmoderne Frau, die mit den heutigen technischen Möglichkeiten bestens vertraut ist – auch wenn du das manchmal kaum glauben kannst. Ich liebe mein olles Handy und was es alles immer noch kann.

Nach dem Telefonat war ich überglücklich, dass der Junge nun in seinem Traumland war und sich endlich in sein hochverdientes Tango-Abenteuer stürzen konnte. Auch die Tränen der Mum trockneten, und sie war froh, dass ihr Enkel gesund über den großen Teich gekommen war. Ein Familienmitglied war allerdings etwas länger traurig: Urlaub, einer unserer Hunde. Er war immer Donalds Liebling und die beiden haben eine ganz starke Bindung zueinander. Gott sei Dank hatte Donald mir ein gebrauchtes Schlafshirt dagelassen. Und genau auf dieses Shirt bettet dieser große Labrador seitdem jeden Abend seinen Kopf, wenn er sich zum Schlafen auf seine Decke legt. Zum Heulen schön, das!

Ich habe durch Donalds Abschied auch wieder etwas dazugelernt. Oder besser gesagt – es lag auf einmal sozusagen

auf Wiedervorlage: Solange man Träume noch leben kann, lohnt es sich, die Hoffnung, das Positive und den Glauben an die schönen Dinge des Lebens nicht aufzugeben. Und ich bin überglücklich, dass ich endlich wieder weinen kann. Ich hatte sie wirklich vermisst, meine Tränen. Jetzt weiß ich wieder, dass diese winzigen Perlen der Freude und Trauer das Salz in der Suppe unseres Lebens sind.

»Was ich an Gaby Köster bewundere, das ist ihr innerer Maulesel, der sie antreibt, immer weiterzumachen, weiterzuleben, egal, was kommt. Ich denke, das ist ihr größtes Pfund. Dass Gaby überhaupt nach dem Schlaganfall so unglaublich weit gekommen ist, ohne aufzugeben – wie selten ist so etwas, diese Frau lässt nicht locker. Sie hat sich entschieden weiterzuleben, weil sie noch nicht fertig war mit dem Leben. Ich bin Gaby so dankbar, dass sie mir erlaubt hat, die Film-Gaby in Anlehnung an ihre Person zu spielen: All ihre Gefühle, ihre Schmerzen, ihre Verletzlichkeit habe ich mit größtmöglichem Respekt versucht, nachzufühlen und zu interpretieren. Am meisten habe ich mich davor gefürchtet, sie in irgendeiner Form mit dem Film oder meiner Darstellung zu verletzen, und ich bin sehr froh, dass das offensichtlich nicht der Fall war. Mein Leitspruch war: Tue dein Bestes und tu es in Liebe. Dem bin ich gefolgt und ich denke, das ist für Gaby spürbar gewesen.«

Anna Schudt, Schauspielerin